

Es gilt das gesprochene Wort!

Prof. Dr. Nils Neuber
Institut für Sportwissenschaft
Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Festrede zur der Eröffnung des neuen Studienseminars Münster am 14.7.2011

Sehr geehrter Herr Heinemann (MSW)
sehr geehrter Herr Weber (BR)
sehr geehrter Herr Kirsch (LWL),
sehr geehrter Herr Sternbacher (WLV),
sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Wilhjamsson (Münster),
sehr geehrte Frau Rabenow (ZfSL),
liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich freue mich, zu so einem erfreulichen Anlass wie der Eröffnung des neuen Studienseminars Münster ein paar Worte zu Ihnen sprechen zu können. Es ist ja nicht selbstverständlich, dass in Zeiten knapper Kassen Geld in Bildung investiert wird. Hier ist das offensichtlich geschehen – und das ist gut so, denn in den nächsten Jahren kommt einiges auf unser Erziehungs- und Bildungssystem zu. „Neue Herausforderungen, neue Chancen für die Lehrerbildung?“, so habe ich diesen Festvortrag überschrieben. Mit der nötigen Offenheit, wenn man sieben, acht Wochen im Voraus einen Vortragstitel nennen soll, aber auch mit der klaren Ausrichtung auf die Chancen, die in neuen Entwicklungen immer enthalten sind – bei allen Herausforderungen, die es dafür zu meistern gilt. Welche Herausforderungen sind das? Vor welchen Veränderungen stehen wir? Welche Aufgaben müssen in der Lehrerbildung geschultert werden?

Fragt man Kolleginnen und Kollegen aus der **Schule**, so wird man zum Beispiel die veränderte Schülerschaft zu hören bekommen: Heterogener, schwieriger, bildungsferner als früher womöglich. Das erfordert neue Zugänge: Selbstgesteuertes Lernen, individuelle Förderung, Inklusion. Dazu der Druck von außen: Anspruchsvolle Eltern, den Anwalt schon im Gepäck, außerschulische Partner, die in die Schule drängen und mit eigenen Bildungsansprüchen daherkommen. Und immer neue Anforderungen aus Schulverwaltung und -politik: Kompetenzorientierte Kernlehrpläne, zentrale Lernstandserhebungen und Abschlussprüfungen, interne und externe Evaluationen zur Qualitätsentwicklung u.v.m.

Ergänzt wird das Ganze durch einen rasanten Umbau des Systems – Ganztagschule, Gemeinschaftsschule und G8-Gymnasium sind da nur einige aktuelle Diskursfelder. Und jetzt auch noch die kaum absehbare Zahl an Schulpraktikanten im Eignungs-, Orientierungs- und Berufsfeldbezogenen Praktikum, ganz zu schweigen vom Praxissemester. Das alles – wie immer – noch ‚obendrauf‘, ohne zusätzliche Ressourcen; zumindest scheint es so. Ein Optimist, wer da von Herausforderungen spricht!

Schaut man in die **Studienseminare/Zentren für schulpraktische Lehrerbildung**, sieht es nicht besser aus. Da ist zunächst der verkürzte Vorbereitungsdienst – ein halbes Jahr weniger, wo doch die Zeit ohnehin schon immer knapp bemessen war. Dann die neuen inhaltlichen Anforderungen:

Es gilt das gesprochene Wort!

Veränderte Lehrerrolle, kompetenter Umgang mit Heterogenität, Förderung des fächerverbindenden Lehrens und Lernens. Dazu die Ausweitung des Ausbildungsauftrags durch die Erweiterung um eine Handlungsfeld- und eine Personenorientierung – Stichwort „Förderung selbstgesteuerten Kompetenzaufbaus“ – sowie ein Kerncurriculum mit landesweit verbindlichen Handlungsfeldern. Und schließlich noch die verordnete Kooperation mit den Hochschulen im Praxissemester – eine Zwangsehe mit zwei völlig verschiedenen Partnern. Hier die Praktiker, die das Lehrerhandwerk von der Pike auf gelernt haben, da die Theoretiker, die kaum je eine Schule von innen sehen, ja nicht selten überhaupt keine schulpraktische Ausbildung haben. Und das alles – wie immer – noch ‚obendrauf‘, ohne zusätzliche Ressourcen; zumindest scheint es so. Ein Optimist, wer da von Herausforderungen spricht!

Und wie ist es um die **Hochschule** bestellt? Auch hier stehen wir vor neuen Aufgaben soweit das Auge reicht. Zunächst sind wir immer noch mit der Umstellung auf die gestuften Bachelor- und Masterstudiengänge beschäftigt: Modularisierung des Studiums, Kreditierung der Studienleistungen, Akkreditierung der Studiengänge – Bologna lässt grüßen! In der konkreten Umsetzung führt das vielerorts zu einer Verschulung des Studiums, zu einer deutlich gesteigerten Prüfungsbelastung, die wir durch den Wegfall der staatlichen Prüfungsämter auch noch selbst verwalten müssen, sowie zu vielfältigen Abstimmungsproblemen innerhalb der Universitäten, vor allem aber auch zwischen den einzelnen Universitätsstandorten.

Durch das neue Lehrerausbildungsgesetz und die Lehramts-zugangsverordnung in NRW steigen die Anforderungen an die lehramtsbezogenen Studiengänge in besonderem Maße. Das erhöht den Druck auf die Fächer, tatsächlich berufsfeldbezogen auszubilden, was manchen Fachdidaktiker freuen, aber nicht wenige Fachwissenschaftler ärgern mag. Dazu kommen die Anforderungen im neuen Praxissemester, von dem auch in der Hochschule bislang kaum einer weiß, wie das konkret umgesetzt werden soll. Und das alles – wie immer – noch ‚obendrauf‘, ohne zusätzliche Ressourcen... **Schulen, Studienseminare und Hochschulen** stehen in den kommenden Jahren zweifellos vor gewaltigen inhaltlichen und organisatorischen Aufgaben, für die es manchen Optimisten braucht, um sie als positive Herausforderung zu begreifen! Und jede dieser drei Perspektiven auf die Lehrerbildung ist aus ihrer systemischen Sicht zweifellos zutreffend, wenngleich ich sie mitunter ein wenig zugespitzt habe. Gleichwohl halte ich die beschriebenen Aufgaben nicht für die eigentliche Herausforderung. Tritt man etwas zurück – und hier zitiere ich die Kollegen Grunert und Wensierski (2008, S. 9) –, so werden nämlich „die Konturen eines umfassenden und grundlegenden Strukturwandels des Erziehungs- und Bildungssystems [sichtbar], wie es sich in seiner vorliegenden Gestalt (...) seit etwa dem frühen 19. Jahrhundert herausgebildet hat“.

Dabei haben wir es nicht mit irgendeiner weiteren Bildungsreform zu tun, sondern mit einem umfassenden und grundsätzlichen Strukturwandel. Dieser Wandel betrifft sowohl die Ausweitung des öffentlichen Bildungsauftrags von der frühen Kindheit bis ins hohe Erwachsenenalter (Stichwort „Lebenslanges Lernen“) als auch die zunehmende Verzahnung bislang getrennter Bildungsinstitutionen wie Familie, Schule, Jugendhilfe, Berufsausbildung und Hochschule (Stichwort „Bildungsnetzwerk“).

Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse und grundlegend geänderter Bedingungen für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen steht das Lernen selbst damit auf dem Prüfstand. Galt die pädagogische Vormachtstellung der Schule jahrzehnte-, um nicht zu sagen jahrhundertlang als unstrittig, gerät sie heute zunehmend ins Wanken. Während die schulische Bildungsdebatte noch immer reflexhaft um die schlechten PISA-Ergebnisse vom Beginn des 21. Jahrhunderts kreist, hat die außerschulische Bildungsdebatte längst die Zeichen der Zeit erkannt. Spätestens seit dem 12. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (2005) werden hier parallel zu den formalen Lernprozessen staatlicher Bildungseinrichtungen zunehmend auch non-formale und

Es gilt das gesprochene Wort!

informelle Lernprozesse diskutiert, die für das Leben in modernen Gesellschaften zunehmend werden.

So geht der Kinder- und Jugendbericht davon aus, dass Bildung heutzutage „nur angemessen erfasst werden [kann], wenn die Vielfalt der Bildungsorte und Lernwelten, deren Zusammenspiel, deren wechselseitige Interferenz und Interdependenz, aber auch deren wechselseitige Abschottungen wahrgenommen werden“ (BMFSFJ, 2005, S. 104). Dementsprechend seien neben der Schule auch die Bildungspotenziale anderer Lernorte und -arrangements, wie z.B. Familien, Gleichaltrigengruppen, Vereine, Verbände, Medien oder kommerzielle Anbieter, zu berücksichtigen.

Damit kommen neben funktional-pragmatischen Aspekten von Bildung, wie sie in Schulleistungsuntersuchungen erfasst werden, auch körperlich-sinnliche, ästhetische, soziale, politische und kritisch-reflexive Momente wieder stärker in den Horizont von Bildung – was mir in Zeiten zunehmender Beschleunigung und Verdichtung von Lernprozessen auch als unabdingbar erscheint!

Bereits vor zwei Jahren hat Thomas Rauschenbach, der Direktor des Deutschen Jugendinstituts, auf dem Sportwissenschaftlichen Hochschultag hier in Münster der schulischen Bildung die „Alltagsbildung“ zur Seite gestellt – und das nicht als spaßorientierte Freizeitgestaltung, sondern als die für den Bildungserfolg von Heranwachsenden entscheidende Seite von Bildung. Und er hat das ausdrücklich nicht als Kritik am bestehenden Schulsystem verstanden, sondern im Gegenteil als Schutz vor zu hohen Erwartungen.

Ausschlaggebend für den Bildungserfolg des einzelnen Kindes – so Rauschenbach – seien weniger die Qualitäten der Schule, als vielmehr die konkreten Vor- und Begleiterfahrungen, die Kinder und Jugendliche in die Schule mitbringen. Mithin komme der „Alltagsbildung“ eine wesentliche Funktion für das Gelingen schulischer Bildungsprozesse zu. Schulische und außerschulische Bildungspartner sollten darum stärker als bisher aufeinander zugehen (vgl. Krüger & Neuber, 2011).

In diesem Apell scheint die Vision kommunaler **Bildungsnetzwerke** durch, die bekanntlich auch in NRW nicht fremd ist. Ausgangspunkt dieser Idee ist die Überzeugung, dass kein Kind zurückgelassen werden darf. Der Bildungserfolg soll stärker vom individuellen Potenzial und weniger von der sozialen Herkunft abhängig sein. Bildungslandschaften setzen darum bei der Biografie jedes einzelnen Mädchen und Jungen an. Kommunale Bildungsanbieter, wie Kindertagesstätten, Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen, Kirchen und Sportvereine, kooperieren, um das einzelne Kind, den einzelnen Jugendlichen möglichst optimal zu fördern.

Auch die Eltern werden konsequent in dieses Netzwerk mit eingebunden. Letztlich steckt dahinter die Überzeugung, dass Bildung heutzutage nur in der Verzahnung unterschiedlicher Lernmodalitäten und -orte gelingen kann. Dafür bedarf es eines öffentlichen Gesamtkonzepts von Erziehung, Bildung und Betreuung in einer Kommune – und eben der Kooperation unterschiedlicher Bildungspartner ‚auf Augenhöhe‘.

Die praktische **Arbeit vor Ort** zeichnet sich bislang allerdings oft mehr durch ein ‚Nebeneinander‘ der Akteure als durch ein ‚Miteinander‘ aus. Neben standespolitischen Vorbehalten mag das mit professionsbezogenen Einstellungen zu tun haben; die Probleme einer Zusammenarbeit der Systeme ‚Schule‘ und ‚Jugendarbeit‘ sind hinlänglich bekannt. Gleichwohl sind die Akteure gefordert, aufeinander zuzugehen. Immerhin bietet die Entwicklung der Bildungszusammenarbeit vor Ort konkrete Chancen für die betroffenen Kinder und Jugendlichen. Weniger die Systemlogiken einzelner Bildungsanbieter, als vielmehr die individuellen Bedürfnisse und Lernwege der Heranwachsenden stehen im Vordergrund, wenn eine ‚zeitgemäße Bildung‘ realisiert werden soll (vgl. Bleckmann & Durdel, 2009).

Damit komme ich zum **Ausgangspunkt meiner Überlegungen** zurück. Welche Aufgaben müssen in der Lehrerbildung geschultert werden? Vor welchen Herausforderungen stehen wir? Ohne die

Es gilt das gesprochene Wort!

eingangs genannten Anforderungen an Schule, Studienseminar und Hochschule in Abrede zu stellen, liegt die eigentliche Herausforderung m.E. darin, vor dem Hintergrund eines umfassenden Strukturwandels im bundesdeutschen Erziehungs- und Bildungssystem zu einem gemeinsamen Konzept der Lehrerbildung in NRW im Allgemeinen und in Münster im Besonderen zu kommen. Wie andere Bildungsanbieter auch, sind wir gefordert, gemeinsame Visionen zu entwerfen, gemeinsame Konzepte zu entwickeln, einen Dialog auf Augenhöhe zu gestalten. Für viele von uns wird das Neuland sein, und wir werden mit denselben systemischen Kommunikationsproblemen zu kämpfen haben wie andere Bildungspartner auch. Aber die Zusammenarbeit ist in meinen Augen alternativlos, wenn wir die Lehrerbildung ernsthaft weiterentwickeln wollen.

Nicht erst seit dem Baumert-Gutachten wissen wir, dass es trotz allen Engagements einiges zu verbessern gibt. Lassen Sie mich daher abschließend einige Visionen zur Lehrerbildung aus der Sicht eines Fachdidaktikers skizzieren. Da ist zunächst der **Berufsfeldbezug** der Lehrerbildung, der in der zweiten Ausbildungsphase qua Setting gegeben ist, in der ersten Ausbildungsphase aber oft zu kurz kommt.

Damit meine ich weniger die Vorstellung, dass jede Lehrveranstaltung an der Universität schon die Schule ‚mitdenken‘ soll, als vielmehr die kritische Reflexion des eigenen Verhaltens in Theorie und Praxis. Bezogen auf mein Metier – das Unterrichtsfach Sport – bedeutet das z.B., dass wir im Turnkurs nicht so tun müssen, als wären wir quirlige Dritt- oder gelangweilte Achtklässler, wohl aber dass wir unsere eigene Bewegungsfreude wie auch unsere Bewegungsängste zum Thema machen sollten.

Damit einher geht die Entwicklung einer **pädagogischen Haltung**, eines professionellen Selbstverständnisses, das ich neben fachlichem Wissen und Können für zentral halte – nicht nur für das Gelingen von Unterricht, sondern auch und gerade für die Berufszufriedenheit von Lehrerinnen und Lehrern. Haltungen entwickeln sich vor dem Hintergrund der eigenen Biografie vor allem durch Reflexion – und hier kommt entgegen der Meinung mancher Praktiker dem **Theoriebezug** eine entscheidende Bedeutung bei.

Frei nach Kant ist zwar Theorie ohne praktische Anschauung leer, Praxis ohne theoretische Anbindung aber auch blind. Entsprechend wünsche ich mir von der zweiten Ausbildungsphase eine größere Offenheit gegenüber theoretischen Überlegungen, die zuweilen tatsächlich helfen, die Praxis besser zu verstehen.

Damit könnten wir auch zu einem erweiterten **Verständnis von Lernen** kommen, das sich nicht nur auf vorhandene Wissensbestände beruft, sondern dass die Vorerfahrungen von Schülerinnen und Schülern, Studentinnen und Studenten, Lehramtsanwärterinnen und Lehramtsanwärtern, ihre Alltagsbildung also ebenso wie ihre Schul- und Hochschulbildung ernst nimmt, aufgreift und für den weiteren (Aus-)Bildungsprozess nutzt. Keiner unserer ‚Kunden‘ kommt als tabula rasa in unsere Veranstaltungen – und doch tun wir oft genug so! Lernen – und womöglich ‚Lehrerlernen‘ in besonderem Maße – kann nur erfolgreich sein, wenn wir die Lernenden als kompetente Lerner mit einbeziehen. Ohne **Partizipation** keine **Identifikation**, und ohne Identifikation kein signifikantes Lernen. Davon, meine Damen und Herren, sind wir allerdings – wenn wir ehrlich sind – noch viel zu oft weit entfernt!

Der zweiten Ausbildungsphase kommt – als Nahtstelle zwischen Schule und Hochschule – für die Weiterentwicklung der Lehrerbildung entscheidende Bedeutung zu. In diesem Sinne wünsche ich dem neuen Studienseminar Münster, seinen Akteurinnen und Akteuren, aber auch seinen aktuellen und zukünftigen Bildungspartnern alles Gute – auf dass die Herausforderungen als Chancen begriffen werden!

Es gilt das gesprochene Wort!

Literatur

- Bleckmann, P. & Durdel, A. (2009). *Lokale Bildungslandschaften – Perspektiven für Ganztagschulen und Kommunen*. Wiesbaden: VS.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). (Hrsg.). (2005). *Zwölfter Kinder- und Jugendbericht – Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland*. Berlin: BMFSFJ.
- Grunert, C. & Wensierski, H.-J. (2008). Jugend und Bildung – Modernisierungsprozesse und Strukturwandel von Erziehung und Bildung im 21. Jahrhundert – Einleitung. In C. Grunert & H.-J. Wensierski (Hrsg.), *Jugend und Bildung – Modernisierungsprozesse und Strukturwandel von Erziehung und Bildung am Beginn des 21. Jahrhunderts* (S. 9-15). Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Krüger, M. & Neuber, N. (2011). *Bildung im Sport – Beiträge zu einer zeitgemäßen Bildungsdebatte* (Bildung und Sport, 1). Wiesbaden: VS. (i.Dr.).